

Trostbärnla



*Man kann den Menschen
aus der Heimat vertreiben,
aber nicht die Heimat
aus dem Menschen.*

Erich Kästner

2026



Heimatkalender
Oberes Adlergebirge
Grulicher Ländchen
Friesetal

2026

74. Jahrgang

Herausgegeben
für die Mitglieder des „Vereins der Adlergebirgler e. V.“

MAN MUSS SICH ERINNERN, UM ZUKUNFT ZU GESTALTEN.

Lea Rosh

Ja, auch wir wollen uns in diesem Trostbärnla erinnern. 2026 blicken wir auf die Geschehnisse vor 80 Jahren zurück, eine schmerzhaft, traumatisierende Zeit.

*Viele Vertriebene haben mit viel Fleiß eine neue Zukunft gestaltet.
Aber vergessen?*

Das Kriegsende 1945 hatte auf politischer Ebene durch die Geschichte in der Tschechoslowakei und den Abkommen der Siegermächte Auswirkungen auf die Situation im Sudetenland, die zu Flucht und Vertreibung führten. Viele Landsleute mussten unvorstellbare Schikanen über sich ergehen, sogar ihr Leben lassen, andere waren durch die durch Rache geprägten Erlebnisse traumatisiert. Diese Traumata führten zu Verdrängung und wirken bis in die Enkel- und Urenkelgeneration nach.

Erst in den vergangenen 10/15 Jahren hat sich eine Erinnerungskultur entwickelt, die zunehmend zur Aufarbeitung der Geschehnisse führt, auch auf tschechischer Seite. Waren es dort zunächst vereinzelt private Initiativen junger Menschen, die nach der Vergangenheit fragten, sind heute vereinzelt politische Institutionen dafür offen.

Wissenschaftler und Journalisten in beiden Ländern beschäftigen sich mit lange tabuisierten Themen.

Aus der Fülle der in unserem Archiv vorhandenen Berichte mussten wir eine Auswahl treffen. Die schikanösen Vorkommnisse waren in den meisten Orten unserer Heimat identisch.

Wir bitten um Verständnis, dass wir aus Respekt vor den Menschen, die diese schlimme Zeit erleben mussten und den damit verbundenen Emotionen, in dieser Ausgabe auf Berichte mit anderen Inhalten verzichten.

Ferdinand und Ursula Brückner

Grußwort

Liebe Leser des „Trostdörnla“!

Liebe Landsleute und Heimatfreunde unserer Heimatlandschaft Adlergebirge!

Im Trostdörnla 2026 wollen wir auf die für uns so schmerzhaften Jahre 1945/46 zurückblicken. Viele der sogenannten Erlebnisgeneration haben diesen Schmerz ins Grab mitgenommen. Für die noch unter uns Weilenden ist es nicht leicht, sich die Geschehnisse von damals wieder vor Augen zu führen.

Dennoch ist es sehr wichtig, die unmenschlichen Grausamkeiten als Mahnung nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Das gilt für das deutsche, aber auch das tschechische Volk und andere Völker, deren Vertreter dem jeweils anderen Volk unvorstellbares Leid zugefügt haben. Das darf nicht vergessen werden!

Dabei wollen wir auch an Worte (abgewandelt) der im Mai 2025 verstorbenen Holocaust-Überlebenden Margot Friedländer denken:

**„Es gibt kein deutsches, kein tschechisches, kein Blut anderer Völker –
es gibt nur Menschenblut. Seid Menschen!“**

Das ist ein großer Auftrag!

In heimatlicher Verbundenheit grüßt herzlichst

Günther Wytopil

Obmann des Vereins und Landschaftsbetreuer



Die gelbe Armbinde musste anfangs in Rothwasser getragen werden.



*Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt,
wird blind für die Gegenwart.*

Richard von Weizsäcker

Was man nicht vergessen kann ...

*Unseres Leidens Übermaß,
keiner kanns ermessen.*

*Was der Himmel nicht vergaß –
könnten wir's vergessen?*

*Wächst ein neu Geschlecht heran,
blüht ein neues Leben.*

*Was man nicht vergessen kann,
das muss man vergeben.*

Frieda Walter

Januar

1. Do		Neujahr; Hochfest d. Gottesmutter Maria
2. Fr		Basilius d. Gr.; Gregor von Nazians
3. Sa	○	<i>Namen Jesu</i> ; Genovefa; Adula
4. So		2. So nach Weihnachten; Christiane; Marius
5. Mo		Emilie; Simeon
6. Di		<i>Erscheinung d. Herrn - Hl. Drei Könige</i>
7. Mi		Sigrid; Raimund
8. Do		Severin; Gundula
9. Fr		Hadrian; Julian
10. Sa	☾	Papst Gregor X.; Paul
11. So		Taufe des Herrn; Paulin; Theodosius
12. Mo		Hilda; Volkhold
13. Di		Gottfried; Hilarius
14. Mi		Helga; Reiner
15. Do		Arnold; Kuno
16. Fr		Roland; Marzellus
17. Sa		Beatrix; Antonius
18. So	●	2. So i. Jahreskreis; Regina; Priska
19. Mo		Pia; Marius; Heinrich
20. Di		Fabian; Sebastian
21. Mi		Agnes; Meinrad
22. Do		Eike; Vinzenz Pallotti
23. Fr		Heinrich Seuse; Hartmut
24. Sa		Vera; Franz von Sales
25. So		3. So i. Jahreskreis; Bekehrung d. Apostels Paulus; Wolfram
26. Mo	☽	Notburga; Timotheus u. Titus
27. Di		Angela; Julian
28. Mi		Thomas v. Aquin; Manfred
29. Do		Sabine; Gerhard
30. Fr		Adelgund; Martina
31. Sa		Johannes Bosco; Wolf

Ich denke nie an die Zukunft.

Die kommt noch früh genug.

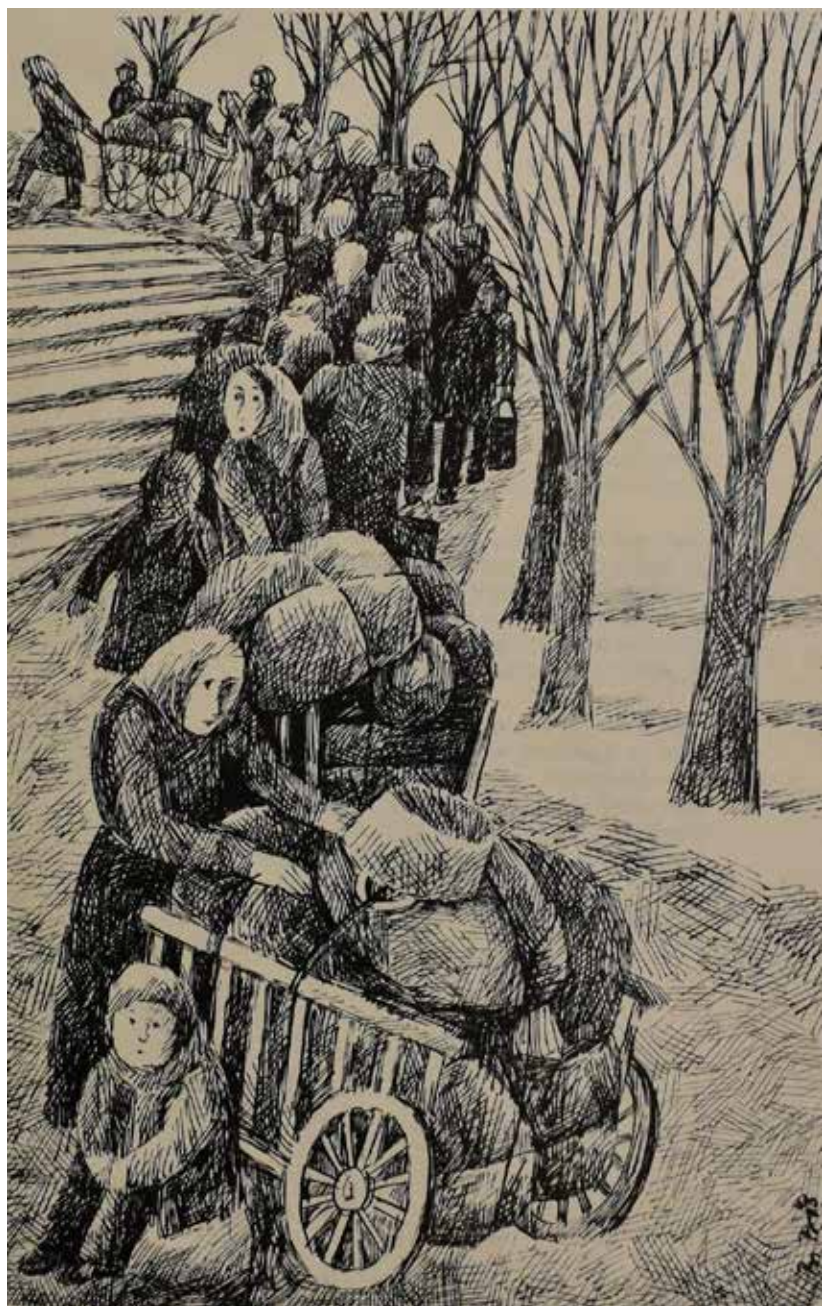
(Albert Einstein)

Dezember

1. Di	☾	Natalie; Charles de Foucauld
2. Mi		Bibiana; Luzius
3. Do		Emma; Franz Xaver
4. Fr		Barbara; Johannes v. Damaskus
5. Sa		Anno; Reinhard
6. So		2. Adventssonntag; Dionysia; Nikolaus
7. Mo		Gerda; Ambrosius
8. Di		<i>Mariä unbefleckte Empfängnis;</i> Alfrida
9. Mi	●	Valerie; Liborius
10. Do		Angelina; Jürgen
11. Fr		Daniel; Tassilo
12. Sa		Johanna; Hartmann
13. So		3. Adventssonntag; Luzia; Odilia
14. Mo		Franziska; Johannes v. Kreuz
15. Di		Christine; Carlo
16. Mi		Adelheid; Dieter
17. Do	☽	Jolanda; Lazarus
18. Fr		Philipp; Nadja
19. Sa		Susanna; Papst Urban V.
20. So		4. Adventssonntag; Regina; Holger
21. Mo		Hagar; Richard; <i>Winteranfang</i>
22. Di		Jutta; Marian
23. Mi		Viktoria; Ivo
24. Do	○	<i>Heiligabend;</i> Adam u. Eva
25. Fr		1. Weihnachtstag; Anastasia
26. Sa		2. Weihnachtstag; Stephanus
27. So		Fest d. Hl. Familie; Apostel Johannes
28. Mo		<i>Unschuldige Kinder;</i> Kaspar
29. Di		Jessica; Thomas Becket
30. Mi	☾	Felix; Germar
31. Do		Papst Silvester; Melanie

*Den größten Luxus, den wir uns leisten sollten,
besteht in den unbezahlbaren kostbaren kleinen Freuden des Lebens.*

(Ernst Ferstl)



Sudetendeutsche Tragödie

Josef Rotter

*„Warum“ – fragst du – „ist alles so gekommen?“
und suchst des Herrgotts Ziele zu ergründen.
„Warum wird dort gemehrt und da genommen?“
Und deine Seele kann nicht Antwort finden.*

*Zermartert dein Gehirn und wund die Seele,
liegst du mit Gott dann selbst im Widerstreite,
dem du zu Unrecht zutraust solche Fehle,
weit überschreitend seiner Allmacht Weite.*

*Was da gescheh'n, das war nicht Gottes Willen!
Hier haben Schänder schmäählich eingegriffen
in Gottes Werk, um blutig zu erfüllen,
wozu die Teufel längst die Dolche schliffen.*

Erinnerungen an das Jahr 1945

Elfriede Baars

Es wurde für uns wie für Millionen anderer zum Schicksalsjahr. Nun sind 80 Jahre seit dem Ende des II. Weltkrieges und den darauf folgenden weiteren, für uns alle einschneidenden, mit dramatischen Ereignissen vergangen. An das alles muss weiter, vor allem für unsere Nachgeborenen erinnert werden. Wir sind nur noch wenige Zeitzeugen, die dies alles schon bewusst miterlebt haben.

Im Januar 1945 erreichten Flüchtlingsströme aus dem Oder-Brieg-Gebiet auch das Adlergebirge und zogen weiter. Am 27.01.1945 wurden die überlebenden Insassen des KZ Auschwitz von der Roten Armee befreit. Die Ostfront rückte immer näher. Nun kamen sogar Flüchtlinge aus dem Altvatergebiet und mussten untergebracht werden. Die Partisanen wurden immer aktiver. Da beschlich die Menschen eine Ahnung, was auf uns alle zukommen würde. Die Lage für die Deutschen in Böhmen und Mähren wurde immer bedrohlicher. Das Leben wurde auf das Notwendigste heruntergefahren. Die Schulen schlossen, es musste in ihnen auch Platz gemacht werden für verwundete Soldaten und Flüchtlinge. Die Slowakei hatte sich 1939 abgespalten und das Schicksal der dortigen Deutschen war ein eigenes, blutiges Kapitel.

Wir alle fürchteten Rache und Vergeltung für das, was von 1938-1945 in der Tschechoslowakei geschehen war. Niemand aber konnte sich vorstellen, wie schlimm es dann wurde. Am 08. Mai kapitulierte Hitlerdeutschland. Uns Sudentendeutschen blieb nur eine angsterfüllte Frist. Zunächst wurden schon im Mai alle reichsdeutschen Bürger abgeschoben, ebenso wurden die Flüchtlinge aus dem Gebiet um Jägerndorf (Knov) fortgeschafft und zunächst in Grulich



Wilde Vertreibung

interniert. Dann, bereits Wochen nach Kriegsende, wurden 30 % der Sudetendeutschen, abgesehen von denen, die schon eher gen Westen geflohen waren, in der sogenannten wilden Vertreibung über die Grenze gebracht, bewacht von tschechischen Soldaten.

Die deutsche Reichsgrenze reichte damals vom südlichsten Teil Schlesiens bei Tetschen beginnend, sich um Böhmen und Mähren herumziehend, bis in den Böhmerwald hinunter, bis zur österreichischen Grenze. Sie war an die 1.200 km lang. Noch heute beträgt die Grenze der Bundesrepublik zu Tschechien 817 km. Zu Tausenden wurden die Menschen einfach über diese Grenzen abgeschoben ins Ungewisse hinein. Aus den südlichen Teilen kamen sie auch nach Österreich. Erinnert wird hier an der Brünner Todesmarsch vom 07.06.1945, wo mit großen Verlusten die Menschen bis zur österreichischen Grenze gebracht wurden.

Zu den Abgeschobenen, die innerhalb von 30 Minuten am 7. Juni 1945 mit wenigen Habseligkeiten ihr Heim in Benatek (Klein Auerschim) verlassen mussten, gehörten Mutter, Schwester und ich, ohne unseren Vater. Er war Tage zuvor, wie wir erst viel später erfahren konnten, mit vielen anderen umgebracht worden. Wir wurden erst visitiert, scharf bewacht an die schlesische Grenze in der Grafschaft Glatz gebracht, wo uns uniformierte polnische Grenzer unter Protest in Empfang nahmen. Nach einiger Zeit gelang es uns wie einigen anderen, die Grenze zu überwinden und zurückzukehren.

Die Deutschen waren entschädigungslos enteignet worden. Im Laufe des Jahres 1946 wurden nun alle Deutschen bis auf wenige Ausnahmen in der sogenannten humanen Aussiedlung fortgebracht. Die Konferenzen der Siegermächte in Jalta und Potsdam hatten dies möglich gemacht. Zuvor aber hatte ein geheim gehaltenes Gespräch Stalin-Beneš in Moskau stattgefunden, wo Beneš die Abschiebung der Deutschen zugesichert wurde, was Stalins Plänen der Grenzverschiebungen in westlicher Richtung hineinspielte. Wir wurden nun wahllos in verschiedenen Transporten, die in Viehwaggons erfolgten, an verschiedene Orte in Deutschland verbracht. Die meisten Adlergebirgler gelangten in die Sowjetische Besatzungszone. Wir kamen im 3. Transport aus dem Lager Nieder-Lipka am 03.07.1946 zunächst ins Quarantänelager nach Salzwedel im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt. Wir alle kamen in ein zerstörtes, von Millionen Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten und Bombengeschädigten überflutetes Land, das bereits in vier Besatzungszonen aufgeteilt und von der russischen Besatzungszone hermetisch abgeriegelt war.

Wir wurden nicht mit offenen Armen empfangen, mussten oft unter Protest in Quartiere eingewiesen werden, die oft den Namen nicht verdienten. Tausende unserer Mütter standen mit den Kindern allein da. Die Väter gefallen, vermisst, verschollen, noch in Gefangenschaft, ermordet, noch im Heimatland in Haft oder in Zwangsarbeit. Was diese Frauen, unsere Mütter geleistet haben, das

hat heute noch unseren tiefsten Respekt und große Dankbarkeit. Es blieb ihnen keine Zeit zu jammern, sie mussten für uns allein sorgen, sich dann später um die hinfällig gewordenen Eltern kümmern. Sie mussten jede noch so schwere Arbeit annehmen. In der DDR gab es keine Witwenrente für Gefallene, Ermordete bei noch bestehender eigener Arbeitsfähigkeit wie in Westdeutschland. Es gab auch keinen Lastenausgleich. Da war es viel schwerer, sich etwas zu schaffen.

Als alle diese Menschen einsehen mussten, dass es kein Zurück mehr gab, begannen sie sich einzurichten, mit aller Kraft ein Leben aus dem Nichts aufzubauen in Ost wie in West. Ich erinnere mich noch gut an diese schwere Zeit. Wir taten und tun gut daran, es wenigstens noch unseren Enkeln zu vermitteln, was geschah und wie es dazu kam.

Wir holten damals unsere jahrelang ausgefallene Schulzeit auf, ohne darüber zu jammern, lernten, ergriffen Berufe, gründeten Familien und lebten unser Leben. Einige wanderten aus, so auch allein vier Schulfreunde aus meiner kleinen Gemeinde. Wir nun ganz Alten, wir haben Kinder, Enkel und Urenkel und können getrost zurückschauen. Wir haben unseres getan! Unsere Eltern und dann wir selbst haben den Nachkommen ein Zuhause, eine neue Heimat geschaffen. So sind wir alle angekommen. Wir haben in mehreren Regimes gelebt, können mitreden. Wir haben sogar die Einheit Deutschlands erleben dürfen, an die fast niemand mehr geglaubt hatte. So hatten endlich die Verwandten und Heimatfreunde wieder zusammengefunden. Viele Heimattreffen mit zunächst großer Beteiligung konnten hier oder in der alten Heimat stattfinden. Wenn sich viele kaum mehr erkannten, der Heimatdialekt vereinte alle.

Wir Alten denken gerne an unsere alte Heimat und unsere behüteten Kindertage zurück. Unsere Eltern haben uns zu arbeitsamen, pflichtbewussten Menschen erzogen, uns christliche Werte vorgelebt. Wir lebten für heutige Begriffe bescheiden, aber zufriedener und für vieles dankbarer, als wir es heute erleben müssen.

Nun bedrohen und ängstigen uns neue Kriege in Europa und das Weltgeschehen lässt uns erschrecken, und wir bangen zu Recht um unsere Familien. Inzwischen ist Deutschland bereits überfrachtet von weiteren Flüchtlingsströmen, die nicht enden wollen. Dazu das Parteiengezänk, das nicht hoffen lässt. Ich wünsche mir für uns alle, dass außer den Jahrestagefeierreden auch kluge Gesetze und Taten zum Wohle unseres deutschen Volkes folgen und realisiert werden und mehr Ruhe und Frieden einkehren möge. Ich wünsche mir weiter, dass wir Alten unser Leben in Würde ohne Not vollenden können und weiter ein Auskommen mit guter Ausbildung und Lohn und Brot für unsere Nachkommen.

Mögen die unseligen Bruderkriege in Ost und Nahost ein Ende finden und alle befrieden.



Von der Gemeinde Wichstadt/ Mladkov 2014 in der Nähe des Massengrabes errichtet, Gedenktafel mit tschechischer und deutscher Inschrift:

***„Ziehen wir die Lehren aus unserer Vergangenheit.
Wer einmal einen Krieg erlebte, der weiß, was das bedeutet.
Daher lasst uns alle miteinander in Frieden leben.“***

Zivilisten, hat er identifiziert. Im Detail protokolliert er, wie und wo die Unglücklichen zu Tode gekommen sind. Er nennt Opfer und Täter beim Namen, druckt Totenlisten von Einzelmorden und Gruppenexzessen, fügt schwer erträgliche Originalfotos bei, weist auf Grabstätten und Denkmäler hin.“⁴ Lt. Verlag Tschirner & Co ist das Buch „die bisher umfangreichste Dokumentation über die Gewaltakte an Deutschen während der „wilden Vertreibungen“ zwischen Mai und August 1945 auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik“.⁵

In einem Dokumentarfilm des tschechischen Fernsehens aus dem Jahr 2015 „JARO 45: KDYZ U NÁS KONČILA VÁLKA 17/20 VELKÉ DĚJINY V MALÉM MĚSTĚ“ [FRÜHLING 45: ALS DER KRIEG IN UNSEREM LAND ZU ENDE GING 17/20 GROSSE GESCHICHTE IN EINER KLEINEN STADT] berichtet im 2. Teil, unterlegt mit Filmaufnahmen und Fotos, u.a. Jiří Padevět über die „Partisanen-Gerichte“ [PARTYZÁNSKÉ SOUDY].⁶

Grulicher tschechische Chronik im Jahr 1945⁷

aufgezeichnet von dem Chronisten Josef Čermak⁸

Tschechoslowakisches Militär

Am 16. Mai traf in Grulich eine Garnison des tschechoslowakischen Militärs ein und übernahm die Besetzung militärischer Wachposten.

Neuer örtlicher Nationalausschuss

Am 17. Mai versammelte sich der örtliche Nationalausschuss, wobei der Vorsitzende Karel Fiala, der stellvertretende Vorsitzende G. Matíjek und der zweite stellvertretende Vorsitzende Lad. Urban gewählt wurden. Es wurde vereinbart, dass die Deutschen Armbinden mit dem Buchstaben „G“ bezeichnet werden sollen. Die Zustimmung dafür wurde vom Bezirksnationalausschuss in Žamberk (Senftenberg) angefordert. Weiter wurde beschlossen, dass verlassene

4 <https://www.ackermann-gemeinde.de/lesestoff/literatur-empfehlungen/einzelansicht/jiri-padevet-blutiger-sommer-1945>

5 <https://tschirner-co.de/produkte/blutiger-sommer-1945-nachkriegsgewalt-in-den-boehmischen-laendern>

6 (Ab Min 12:57) 17/20 Velké dějiny v malém městě - Jaro 45 Česká televize <https://www.ceskatelevize.cz> › 1...

7 Auszug aus dem Grulicher Monatsblatt „Králicko“, Übersetzung H. Zachariev

8 Angestellter der Besserungsanstalt für Jugendliche in Grulich

Wohnungen von geflüchteten oder verstorbenen Deutschen beschlagnahmt werden sollen. Mit der Durchführung wurde H. Matijek beauftragt.

Volksgericht

Am 22. Mai morgens gegen acht Uhr trafen einige Lastwagen mit der Aufschrift „Partisanengruppe Hybl“ in der Stadt ein. Ungefähr 200 Mann durchsuchten alle deutschen Wohnungen und beschlagnahmten Waffen, Rundfunkgeräte und überschüssige Nahrungsmittel. 369 Deutsche wurden auf den Ringplatz abgeführt und vor das Volksgericht gestellt, das aus Mitgliedern des Örtlichen Nationalausschusses und zwei Leutnants der Partisanenabteilung bestand.

26 Männer – ehemalige Soldaten der deutschen Armee – wurden dem russischen Militärkommando in Landskron überführt. Die übrigen Deutschen wurden je nach ihrem Verhalten während des nazistischen Regimes zu körperlichen Strafen verurteilt, was im Keller des Gebäudes geschah. Viele bekannte Gegner des Faschismus, Kommunisten und Sozialdemokraten aus früheren Zeiten der Republik, wurden freigelassen.

Zur Todesstrafe wurden verurteilt:

- Adolf Pospischil – Führer der Hitlerjugend, weil er die Jungen geschlagen und zum Wehrdienst gezwungen hatte. Seine ehemaligen Zöglinge haben ihn selbst sozusagen zu Tode geschlagen, bis seinem Leiden einige Schüsse aus einer Partisanenpistole am Hofe des Gemeindeamtes ein Ende machten.
- Josef Pabel aus Nieder-Lipka für das Verstecken zweier Pistolen
- Anton Harbich aus Grulich für das Verstecken von Waffen und wegen Anzeigen von Häftlingen im Konzentrationslager
- Josef Tomsche, Gastwirt aus Grulich für das Verstecken von Waffen, aber wegen fortgeschrittenen Alters wurde ihm die Strafe erlassen.
- Zwei Fälle körperlicher Strafen endeten tödlich und zwar bei dem Buchdrucker Šrůtek-Schiller und dem Förster Kunz. Im Falle Šrůtek war der Tod Strafe dafür, dass sich dieser als Sohn tschechischer Eltern während des Krieges auf den Namen Schiller umnennen ließ.

Als der russische Sicherheitsdienst in die Stadt gekommen ist, wurde dieses Gericht von ihm beanstandet und es wurde uns nahegelegt, regulären Gerichten das Urteilen zu überlassen. Der Dienst verurteilte das Schlagen und Erschießen und machte darauf aufmerksam, von den Deutschen Arbeit zu fordern und sie nicht zu erschießen.

Die Eisenbahn

... Durch die Inbetriebnahme der Eisenbahn [25. Mai] kam ein großer Ansturm Leute aus der Nachbarschaft, auch aus entfernteren Ortschaften. Es kamen auch viele Menschen mit unlauteren Absichten, wovon wir uns oft überzeugen konnten. Sie wollten plündern und sich verschiedenartigstes Hab und Gut der Deutschen zueignen. Aber es waren nur Überreste, weil schon vorher mit Personen- und Lastwagen aus nahen und entfernten Städten und Gemeinden alles Mögliche weggeschafft wurde. Das konnte man einfach nicht unter Kontrolle bringen.

Militärische Garnison

Die erste Partisanengarnison wurde durch schnell mobilisierte Freiwillige aus dem Senftenberger Bezirk unter dem Kommando von Leutnant Vašátko abgelöst. Diese wurde in der Besserungsanstalt einquartiert. Leider wollte der Kommandant der Garnison seine Mannschaft nicht dem Örtlichen Nationalausschuss für Bewachungszwecke zur Verfügung stellen. Diese Garnison wurde von dem 19. Bataillon des Infanterieregiments unter dem Kommando des Stabskapitäns Dostál nach 14 Tagen abgelöst. Die Mannschaft bestand aus ca. 800 Mann und wurde teils in der Holzfachschule, in der Turnhalle, in der Druckerei und sogar in Mittel- und Ober-Lipka untergebracht.

Abschub

Kurz nach Ankunft der Garnison mit Stabskapitän Dostál wurde der Hinweis zum Abschub der Deutschen gegeben. Leider mangelte es bei diesem ersten Abschub an Organisation. Die Deutschen aus einigen kleineren Gemeinden wurden ganz einfach über die Staatsgrenze überführt und somit aus unserem Staat ausgewiesen. Oft kamen sie aber zurück und mussten wiederholt weggeführt werden. Anfang Juni erließ der Kommandant der Garnison einen Befehl zur Evakuierung der Deutschen, welcher binnen drei Tagen durchgeführt werden musste. Der Örtliche Nationalausschuss beschloss am 5. Juni, Deutsche bis zu 60 Jahren auszusiedeln und das Hierbleiben bewilligte er vorderhand nur verlässlichen Deutschen und Gegnern des Nazismus, die es nachweislich bestätigen konnten. Auf Personen, die in wirtschaftlicher Hinsicht wichtig waren, sollte keine Rücksicht genommen werden. Das Vieh sollte in größeren Bauernhöfen konzentriert, an Maul- und Klauenseuche erkrankte Tiere umgebracht werden. Der Örtliche Nationalausschuss forderte dann eine Verlängerung der Frist, um das Eigentum der Abgeschobenen und die Besorgung des Viehes zu sichern. Für die paar hier ansässigen Tschechen war es ein unlösbares Problem.

Die festgelegte Frist wurde dann verlängert, weil die Polen inzwischen das Glatzer Land besetzt hatten und keinen Übergang über die Grenze mehr

bewilligten. Der unorganisierte Abschub rief eine riesige Verwirrung hervor. Da kam beispielsweise von Rothwasser eine Gruppe von ca. 500 deutschen Frauen, deren Leiter sie einfach in der Stadt zum weiteren Abtransport übergeben hat. Es waren größtenteils vom vielen Gehen müde Frauen und Kinder, für die Verpflegung und Nachtquartier besorgt werden musste.

Ein weiterer interessanter Fall: von den vielen Kraftfahrzeugen, die uns in erster Zeit zur Verfügung standen und die uns der Bezirk und das Militär beschlagnahmten, blieb uns nur ein einziger Lastwagen mit Anhänger der Baufirma Hübner übrig. Der Wagen und der Anhänger wurden mit Deutschen aufgeladen, die in Richtung Schönberg, Freiwalddau und anderswo transportiert werden sollten und für uns der Abschub beschleunigt werden konnte. Wir konnten aufatmen, als die Wagen weg waren und die Stadt freier wurde. Die Sache endete aber unglücklich. Auf dem Rückweg beschlagnahmte den LKW die Rote Armee. Der Fahrer und Beifahrer mussten den Weg nach Eisenberg zu Fuß ablegen und wir blieben ohne dieses für uns so wichtige Fahrzeug. Inzwischen wuchs der Zufluss abgeschobener Deutschen immer mehr an, sie kamen aus Schönberg und verschiedenen anderen nordmährischen Gemeinden. Sie wurden in der FAMO (Walter-Fabrik) untergebracht und als die an die 1.200 Menschen anstiegen, schafften wir sie mit der Eisenbahn in Richtung Reichenberg weg.



VERORDNUNG

über den Verkehr mit den Deutschen⁹

Bezirks-National-Ausschuss in Senftenberg

Senftenberg, den 20. Juli 1945

Nr.: 172 pres.

I.

Jede Person deutscher Nationalität älter als 6 Jahre, wird mit einer weißen Binde gekennzeichnet mit dem Buchstaben „N“, versehen mit einer Zahl und einem Stempel. Außerdem erhält jede dieser Personen einen persönlichen Ausweis. Jede Person deutscher Nationalität ist verpflichtet, die ihr zugeteilte Binde dauernd und sichtbar am linken Oberarm zu tragen und sich jederzeit mit dem amtlichen Ausweis auszuweisen. Die Kennzeichnung der Deutschen wird durch die Leitung der Polizeistation SNB und auch durch Vermittlung des örtlichen Nationalausschusses oder auch durch die behördliche Kommission durchgeführt.

II.

Personen deutscher Nationalität dürfen außer zur Verrichtung ihrer Arbeit und den Weg zur Kirche ihren Wohnbezirk nicht verlassen. Ausnahmen genehmigt auf Antrag der örtliche National-Ausschuss (behördliche Kommission) oder die zuständige Gendarmeriestation SNB.

III.

Personen deutscher Nationalität ist es verboten, Gasthäuser, Theater, Kino zu besuchen, sowie der Aufenthalt auf öffentlichen Plätzen.

IV.

Ohne besondere Genehmigung dürfen Personen deutscher Nationalität keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen.

V.

Personen deutscher Nationalität ist es verboten, sich zu versammeln oder in Gruppen zu debattieren.

VI.

Allen Bewohnern ohne Rücksicht auf Nationalität ist jeglicher Kontakt zu Personen deutscher Nationalität verboten, außer dringenden Arbeitsanweisungen. Jegliche Vermittlungen, Verständigungen und Verbreitung von Nachrichten, soweit sie Deutsche betreffen, ist strafbar, ohne Rücksicht auf Nationalität.

⁹ Übersetzung des tschechischen Verordnungsblattes vom 20. Juli 1945. Das tschechische Original befindet sich im Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg und kann dort eingesehen werden.



VII.

Jegliche Beförderung – Übermittlung – beweglichen Gutes, Kleidung, Lebensmittel etc. ohne Genehmigung der zuständigen Behörden ist strafbar.

VIII.

Diese Verordnung erhält Gültigkeit mit dem Tage der Veröffentlichung. Nichtbefolgung wird bestraft laut Gesetz vom 14. Juli 1927, Nr. 125 Sb. der Verordnung, falls nicht in einzelnen Fällen besondere strafbare Handlungen vorliegen.

stellvertr. Vorsitzender:
gez. JANDIK e.h.

Vorsitzender
gez. SEIFERT e.h.



Mai 1945 in Grulich¹⁰

Erhard Wagner

Schon im April 1945 kamen Flüchtlinge aus Schlesien in unserer Heimat an. Die Ostfront hatte schon vor einiger Zeit die schlesische Hauptstadt Troppau erreicht und wie überall im deutschen Osten flüchteten die Menschen in Panik vor den immer näher kommenden russischen Truppen. Der ihnen voraussehlende schlechte Ruf ... war ausschlaggebend dafür, dass der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung es vorzog, die Heimat zu verlassen und lieber einem sehr ungewissen Schicksal entgegen zu gehen. ...

In unser Haus wurde eine Familie aus Jägerndorf eingewiesen, der wir unser Schlafzimmer zur Verfügung stellten.

Am 7. Mai verdichteten sich die Gerüchte, dass Adolf Hitler in Berlin gefallen sei und ein Waffenstillstand zwischen den kämpfenden Mächten abgeschlossen worden sei. An diesem Tage zogen ununterbrochen deutsche Truppen über die Straße auf dem Hofeberg kommend über den Kleinen Platz und weiter „Hinter den Gärten“ in Richtung Nieder-Lipka. Die Grulicher Bevölkerung verblieb in der Hauptsache in ihren Häusern, wusste doch kaum jemand, wohin er sich in diesen undurchschaubaren und chaotischen Verhältnissen hätte wenden sollen. Die Angst über das Kommende war groß unter den Menschen und einige Familien entschlossen sich, aus der Stadt vorerst auf etwas entlegenere Dörfer wie z. B. Ober-Lipka, Mohrau, Schneedorf usw. auszuweichen und so möglichst dem ersten Ansturm der erwarteten feindlichen Soldaten zu entgehen.

Am frühen Morgen des 8. Mai zogen noch immer deutsche Truppen durch Grulich und weiter aus dem nordmährischen Gebiet, also über Hannsdorf, Blaschke, Klein-Mohrau, Rothfloß kommend. Ich selbst ging vom Kleinen Platz aus die Straße in Richtung Nieder-Erlitz, und als ich in die Nähe des Grulicher Schlachthauses kam, sah ich in einiger Entfernung Panzer mit aufgesessener Infanterie in Richtung Stadt fahren. Ich zog mich zum Holzlagerplatz von Baumeister Hübner zurück, wo ich mich verstecken konnte. Auf der Anhöhe oberhalb der Rosenallee hatte am Vortag deutsche Flak Stellung bezogen, doch wurden die Geschütze wohl nach Erlangen der Nachrichten von Friedensverhandlungen gesprengt. Sobald die nun von mir als russische Panzer erkannten stählernen Kolosse die kleine Anhöhe vor Grulich erreicht hatten, sahen sie nur etwa 100 m entfernt die noch dahinziehenden letzten Teile deutscher Soldaten. Sie eröffneten unverzüglich auf diese das Feuer und bald war kein deutscher Soldat mehr auf der nahen Straße sichtbar. Die russischen Panzer verharrten auf der Anhöhe und warteten wohl auf das Gros der nachkommenden Einheiten. Mir gelang es auf Umwegen, wieder die Stadt zu erreichen, und

¹⁰ geschrieben 1986 an Frieda Walter

wen immer ich auch antraf, niemand wollte mir glauben, dass russische Einheiten bereits auf der Erlitzer Straße im Anmarsch auf Grulich seien. Bald aber waren die Panzer nach wenigen abgefeuerten Kanonenschüssen auf die Stadt mit Beschädigungen an der katholischen Kirche, Haus Gottlieb usw. überall im Stadtgebiet und kaum ein Haus wurde vom Besuch der Soldaten verschont. ... Immer wieder hörte man auch nachts Schüsse fallen und oft genug erdröhrnte die verschlossene Haustür von den Schlägen der Gewehrkolben, wenn sie Einlass begehrten. Die Bewohner wussten in solchen Fällen nicht, wie sie sich verhalten sollten, und zitterten am ganzen Leibe vor Angst und Schrecken. Am kommenden frühen Morgen fanden meine Frau und ich die Leichen unserer Nachbarsleute, Magister Franz Kober, seine Frau Valerie und deren Hausgehilfin Marie Brückner im Garten liegend. Sie hatten alle drei Gift genommen, nach voraus gegangenem nächtlichem Besuch russischer Soldaten. Die beiden Frauen waren bereits tot als sie aufgefunden wurden, der Apotheker Kober verstarb kurz danach im Krankenhaus zu Mährisch-Rothwasser.

Nach dem Eintreffen der Russen dauerte es nur kurze Zeit, bis sich auch wieder die Tschechen in Grulich einfanden, sowohl die einst in der Stadt ansässig gewesen, als auch neue, unbekannte Gesichter in beträchtlicher Zahl. Sie registrierten sich sogleich auf dem Stadtamt ein und ein ehemaliger Aufseher der Besserungsanstalt mit Namen Fiala übernahm die Geschäfte des Bürgermeisters. Den deutschen Bewohnern wurde untersagt, Gasthäuser zu betreten, den Gehsteig zu benutzen und ohne schriftliche Genehmigung das Stadtgebiet zu verlassen. Außerdem erhielten die Deutschen Lebensmittelkarten mit den sehr geringen Zuteilungen, wie sie während des dritten Reiches an Juden ausgegeben wurden.

Pfingsten stand vor der Tür und meiner Frau gelang es, vom Národní Výbor eine Genehmigung für sich und mich zum Besuch ihrer alten Mutter in Mährisch-Karlsdorf zu bekommen. Die Eisenbahn durften Deutsche nicht benutzen, also gingen wir die alte Straße übers Galgenkreuz, nach Nieder-Erlitz, dieses durchquerend nach Schönau, von dort weiter über den Kreuzberg und die „Wechtau“ zur Mutter und ins Elternhaus meiner Frau. Das war Samstag vor Pfingsten und wir konnten dort einen Vorgeschmack dessen erhalten, was uns noch bevorstand. Ihr Bruder und auch der Schwager meiner Frau waren gerade zerschunden und zerschlagen von einem tschechischen Verhör zurückgekommen, wo alle deutschen Männer des Dorfes je nach Einschätzung durch anwesende Tschechen schwer geschlagen, manche auch zu Tode geprügelt wurden. Anschließend musste noch der Bruder meiner Frau die den Bauern aus ihren Ställen genommenen Rinder in einer großen Herde in Richtung Hambalek transportieren, zusammen mit anderen deutschen Treibern, wo es ihm dann gelang, sich bei Nacht davonzumachen. Damals sah man auf allen Straßen riesige Viehherden und unübersehbare Lastwagenkolonnen mit Beutegut

in Richtung Osten rollen. In sehr gedrückter Stimmung verlebten wir die beiden Pfingsttage als letzten Besuch in Mährisch-Karlsdorf und gingen am späteren Nachmittag des Pfingstmontages wieder zu Fuß zurück nach Grulich.

Daheim erwartete mich der Befehl, am kommenden Morgen beim Stadtamt zu sein. Dort hatten sich schon eine große Zahl deutscher Männer eingefunden. Wir wurden in verschiedene Trupps unterteilt, und jeder von diesen bekam den Auftrag, eine der an den Zugängen zur Stadt angelegten Panzersperren abzutragen. Mein Arbeitstrupp marschierte in Richtung Kleinen Platz ab, um dort die entsprechenden Arbeiten zu beginnen.



Zeichnung E. Othmar Pudek

Kaum an unserer Arbeitsstelle angelangt, sahen wir mehrere LKW angefüllt mit darauf stehenden und bis an die Zähne bewaffneten Tschechen anfahren, die bei unserem Anblick in wüstes Gejohle und Geschrei ausbrachen. Ein Wagen hielt und wir bekamen Order, sofort Kehrtwendung zu machen und auf den Großen Platz zu marschieren. Dort versammelten sich allmählich alle männlichen deutschen Einwohner im Alter von 16-60 Jahre und nahmen in der Nähe des Röhrbrunnens Aufstellung. Ausnahmen gab es lediglich für sogenannte Antifaschisten, wie Kommunisten und auch man-

che Angehörige der Sozialdemokratischen Partei. Wir standen ziemlich lange am Großen Platz, um uns herum Tschechen, bewaffnet mit Gewehr, Pistole etc. und alle mit Patronengürteln. Wir wurden genau nach Waffen untersucht, und auch jedes Taschenmesser wurde uns abgenommen. Sodann marschierten wir, etwa 200-300 Mann in Viererreihen am Stadtamt vorbei zur ehemaligen tschechischen Schule in der Bahnhofstraße. Zu erwähnen ist, dass bereits in den Vortagen eine beträchtliche Zahl deutscher Männer (Parteiangehörige, auch



K. H. Wagner

Funktionäre aus der Henleinzeit usw.) von den Tschechen verhaftet und sofort abgeführt wurden. Sie waren im Turnsaal der Bürgerschule untergebracht, wurden miserabel gepflegt und unter ständiger Bewachung zur Arbeit geführt. Hin und wieder gelang es Angehörigen, während dieses Außereinsatzes den Gefangenen etwas Essbares zuzustecken. Einige von ihnen waren in den Zellen des einstigen Gefängnisses im Hofe des Bezirksgerichtes eingesperrt. Im Allgemeinen wurden sie wie Sträflinge behandelt, von der Wachmannschaft schikaniert und oft körperlich schwer misshandelt. Der Jurist Dr. Fritz Franckel und der Fleischermeister Hugo Grund kamen dabei ums Leben. In späterer Zeit wurde ein beträchtlicher Teil der vollkommen unschuldigen Männer vor ein Tribunal nach Königgrätz gebracht, wo z. B. harmlose Block- oder Zellenleiter der Partei bis zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt wurden. Einige von ihnen mussten die Strafe auch bis zum letzten Tage abbüßen, ehe sie dann endlich die Freiheit erhielten und zu ihren längst ausgesiedelten Familienangehörigen nach Deutschland ausreisen konnten.

Der Zug von zusammengetriebenen Männern wurde in der Bahnhofstraße in der Nähe der ehemaligen tschechischen Schule aufgestellt, und nun begannen

die Wachen, aber auch während des Krieges in Grulich beschäftigt gewesene Tschechen, aus den aufgestellten Reihen ihre Opfer zu küren. Jedem Parteimitglied wurde mit Kreide auf den Rücken das Zeichen NSDAP aufgemalt, dem ganzen Zug wurde befohlen, ständig die Arme hochgehoben zu halten. Wenn nach längerer Zeit dem einen oder anderen schließlich die Arme zu sinken begannen, erhielt der Betreffende sofort von den Posten mit dem Gewehrkolben schwere Stöße in den Rücken, die ihn wieder zwangen, die Arme hochzureißen. Ich war Augenzeuge, wie mehrere aus dem Zug herausgeholt wurden und auf bestialische Art und Weise langsam zu Tode gequält wurden. Einem Förster z. B. wurde als Knebel eine Hakenkreuzfahne in den Mund gestopft und dann solange unter schwersten Hieben im Dauerlauf entlang die Straße auf und ab getrieben, bis er endlich mangels Atemluft zusammenbrach und einen Gnadenschuss erhielt. Auf diese Weise starben elendiglich an diesem schrecklichen Tage mehrere hochangesehene Bürger der Stadt, so z. B. der Druckereibesitzer Josef Schrutek, weil er sich während der Zugehörigkeit des Sudetenlandes zum Deutschen Reich seinen Familiennamen auf Schiller hatte umändern lassen. Oder der Gastwirt „Zur guten Laune“ Johann Tomsche, weil ein Sohn von ihm der SS angehört hatte, oder der Fabrikbeamte Adolf Pospischil, weil er eine Zeitlang die HJ führte und ausbildete. Manche andere folgten noch. Zum Glück hatte es inzwischen leicht zu regnen begonnen und die damit verbundene Kühle trug dazu bei, dass die Männer mit ihren erhobenen Armen nicht reihenweise umfielen. Ich habe damals gedacht, wenn uns zu dieser Zeit an jenem Tage Gift zur Verfügung gestanden hätte, wäre wohl keiner von uns am Abend noch am Leben.

Doch nun begann erst noch ein von den Tschechen zusammengestelltes Gericht, das im ersten Stock der Schule unter Vorsitz des Bürgermeisters Fiala tagte, über jeden einzelnen der Männer hinsichtlich Strafausmaß oder Freilassung zu entscheiden. Den ganzen Nachmittag über wurde einer nach dem anderen dem „Gericht“ vorgeführt.

Ich selbst kam erst etwa um 17 Uhr an die Reihe und ich kann den Vorgang wie folgt schildern: Man musste durch eine Postenkette, die sich damit ergötzte, den durchgehenden Mann mit Hieben, Stößen und Tritten einzudecken, dann die Treppe hinauf und in einen saalähnlichen Raum eintreten, wo an einem großen Tisch eine größere Anzahl von Tschechen saßen und unter denen ich auch solche erkannte, die während des Krieges oder auch früher in Grulich lebten. Der Vorsitzende fragte nach meinem Eintritt, ob jemand der Anwesenden gegen mich Belastendes auszusagen habe. Als sich auf diese Frage niemand zu Wort meldete, erhielt ich einen Zettel auf dem mit Maschine geschrieben stand: „Uvolriujeme Wagnera Erharda“, unterzeichnet: Fiala. Ich besitze noch heute dieses „Dokument“, das übersetzt lautet: „Wir geben Wagner Erhard frei“. Doch wer glaubt, dass damit meine Freilassung entschieden wurde, irrt.

Wieder musste ich mit Tritten und Hieben bedacht die Treppe hinabsteigen, aber es ging nicht zur Eingangstür, sondern hinab in den Keller. Dort stieß man mich in ein Gelass, in dem ein langer Tisch stand, auf den ich mich entkleidet auf den Bauch legen musste. Das von mir vorgewiesene schriftliche Urteil des Gerichtes wurde von dem Anführer der Bande nur mit Hohnlächeln quittiert, als er mich anbrüllte: ... Zu Deutsch: „Du bekommst zehn und wenn du schreist, so bekommst du hundert“. Nun sah ich auch erst, dass neben mir auf beiden Seiten des Tisches je drei Mann mit blanken Säbeln Aufstellung genommen hatten, die nun augenblicklich damit begannen, meinen nackten Rücken bis zu den Beinen mit Hieben mit der flachen Säbelklinge zu bearbeiten. Es mag wohl unvermeidlich sein, dass man gleich zu Beginn einer solchen entsetzlichen Prozedur aufzuschreien beginnt. Sicher ist, dass ich jedenfalls weit mehr als 10 Hiebe bekam und zerschunden und blutend aus vielen Wunden, kaum des Stehens mächtig, aus der Schule hinaus über die Straße in die gegenüberliegende Molkerei gerollt wurde, wo sich meine dort arbeitende Schwester und auch meine Frau meiner annahmen. Fast gleichzeitig und nach einer analogen Prozedur traf dort auf gleiche Weise der Molkereileiter Franz Felzmann ein. Wir wurden von den Frauen einigermaßen verarztet. Später hat sich dann auch der herbeigerufene Arzt Dr. Hubert Umlauf unserer angenommen. Es stellte sich heraus, dass meine Nieren durch die Schläge arg in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Auf Anweisung des Arztes wurde ich ins Krankenhaus nach Mährisch-Rothwasser überstellt, wo ich einige Wochen behandelt wurde und dort auch eine Anzahl von Grulicher Frauen antraf, die mit Geschlechtskrankheiten nach Vergewaltigungen durch die Russen das Spital aufgesucht hatten. Die Maitage 1945 waren fast ausnahmslos von prächtigem Wetter begünstigt. Die Bäume in den Gärten standen in voller Blüte und es schien, als wollte uns noch ein letztes Mal die Natur die volle Schönheit unserer teuren Heimat vor Augen führen. Die Menschen allerdings waren zutiefst verängstigt, fürchteten von einem zum anderen Tag neuen Gewaltakten ausgesetzt zu werden und waren praktisch völlig rechtlos. Es gab keine Instanz, an die sie sich hätten wenden können. Sehr schnell begann auch der tschechische Pöbel Morgenluft zu wittern und handelte nach dem Wort ihres Präsidenten Beneš, demzufolge den Deutschen nur ein Taschentuch zu belassen sei.

Der Národní Výbor gab bereitwillig an sich bewerbende Tschechen die Bewilligung zur Übergabe dieser oder jener Wohnung, in denen sämtlicher Wohnungsinhalt von den Vorbesitzern zurückgelassen werden musste. Wohin sich die alten Wohnungsinhaber nun wenden sollten, danach wurde nicht gefragt. ... Die Zeiten waren furchtbar. ...

Ich lag infolge meiner durch den Prügeltag erlittenen Verletzungen zu Bett, während meine Frau in der nahegelegenen Gärtnerei zu arbeiten hatte. An einem Vormittag erhielt ich Besuch von einem russischen Offizier, begleitet von

mehreren tschechischen Soldaten. Der Russe eröffnete mir, dass ihm bekannt sei, dass ich als Beamter über eine Pistole verfüge und verlangte die sofortige Herausgabe der Waffe von mir. Meiner Beteuerung, dass ich nie eine derartige Schusswaffe besessen habe, schenkte er keinen Glauben und begann die ganze Wohnung zu durchsuchen und auf den Kopf zu stellen. Wäsche und Kleidung flogen aus den Kästen auf die Erde, mit einem Bajonett schlitze er Sofas auf und verstreute den Inhalt auf den Boden. Endlich leuchtete sein Gesicht freudestrahlend auf, als er im Kasten unseres Buben dessen HJ-Dolch entdeckte. Diese gefährliche Waffe genügte ihm, um meine Verhaftung auszusprechen. Ich sollte mich anziehen und mitkommen. Aufgrund meiner überaus schlechten gesundheitlichen Verfassung protestierte ich gegen die Festnahme, worauf er verfügte, dass ich aus dem Bett aufzustehen habe und ihm zeigen möge, ob und wie ich zu gehen im Stande sei. Also ging ich in meinem Nachthemd in unserem Vorhaus vor ihm auf und ab, mehr schlecht als recht und nachdem er gerade in einem Schrank mehrere Zylinderhüte entdeckt hatte, musste ich nun noch zum Gaudium der verbündeten Soldateska mit diesem Prachtstück eines „Kapitalista“ auf dem Kopf vor ihnen paradiere. Indessen war meine Frau gekommen, die Nachbarn von den Vorgängen in unserem Heim unterrichtet hatten. Als sie erfuhr, dass ich verhaftet sei und mitkommen müsse, bat sie den Offizier auf Knien, von diesem Vorhaben in meiner misslichen gesundheitlichen Verfassung abzusehen. Nach einigem Überlegen verfügte er sodann, dass ich daheim bleiben könne, jedoch das Haus nicht verlassen dürfe und jederzeit bereit sein müsse, meiner Abberufung unverzüglich Folge leisten zu können. Die folgenden Tage waren also mit einer weiteren seelischen Belastung für uns verbunden, die erst nach längerer Zeit von uns genommen wurde, als meine Frau von einem damals mitbeteiligten tschechischen Soldaten erfuhr, dass der Haftbefehl gegen mich nach Anhörung tschechischer Bewohner unserer Stadt über mein Verhalten ausgesetzt wurde.

Die Plünderungen und oft willkürlichen Verhaftungen gingen natürlich noch geraume Zeit weiter und kamen wohl erst zum Stillstand, als feststand, dass die gesamte deutsche Bevölkerung ausgesiedelt werde. Um diese Zeit kursierten die tollsten Gerüchte. ...

Erst als vor unseren Augen die Bewohner von Nieder-Erlitz mit Handkarren und Kinderwagen durch unser Städtchen zur nahen Grenze getrieben wurden, war jeglicher Optimismus über unsere Zukunft verfliegen. Nach einem Jahr angefüllt mit einer nicht abreißenden Kette von Grausamkeiten und erbärmlichsten Erniedrigungen der angestammten deutschen Bevölkerung folgte schließlich auch für uns der Tag des traurigen Abschieds aus der vielgeliebten Heimat. ... Der letzte Gang durch meine viel geliebte Heimatstadt, durch viele Generationen auch das Zuhause meiner Ahnen musste am 15. Mai 1946 angetreten werden, nachdem wir erst wenige Stunden vorher den Auslieferungsbescheid

zugestellt erhielten. Langsam und mit Wehmut im Herzen ging ich zum letzten Mal durch die alte Gasse, die ich vieltausendmal durchschritten hatte, dem Großen Platz zu. Über jedes der alten Häuser glitt zum Abschied noch einmal mein Blick, ehe ich meine Schritte den Friedhof zuwandte, um noch einmal an den vielen Gräbern aus meiner Sippe zu stehen und der Toten im Gebete gedenken zu können.

Das Lager der Schrollfabrik nahm viele hundert Grulicher zum ersten Transport auf, auch manche aus nahe gelegenen Dörfern.

Noch einmal mussten wir uns nackt einer genauen Kontrolle stellen und noch einmal wurde unser dürftiges Gepäck um manches Stück erleichtert. Nach einigen Tagen mussten wir dann die Viehwaggons besteigen und die Reise ohne Wiederkehr in eine völlig ungewisse und dunkle Zukunft antreten.

Wir hatten keine Heimat mehr.

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg



ehemalige Schrollfabrik (2015)

sicher ebenso. Nach drei Tagen verabschiedeten wir uns von den anderen Wichstadtlern und zogen allein nach Luckau zurück. Dort trafen wir zufällig den Treck der Deutsch-Petersdorfer. ... Mit den Leuten des Nachbardorfes kamen wir nach Jetsch (12 km nördlich von Luckau), wo wir bei Bauern und auf dem ehemaligen Rittergut Arbeit und Unterkunft fanden. Vater wurde Gutszimmermann, Mutter, Josef und ich arbeiteten auf den Feldern des Gutes.

Ein Jahr blieben wir in Jetsch. Dann bekam Vater Arbeit als Zimmerpolier in Luckau, Bruder Josef eine Gärtnerlehrstelle und ich wurde in Sonnenwalde Bäckerlehrling. Kurz darauf erhielten die Eltern und meine beiden jüngeren Geschwister bescheidenen Wohnraum in Luckau.

Nachdem Josef und ich ausgelernt hatten, war mein Bruder der Erste, der sich Anfang 1951 in Berlin Arbeit suchte. Ich folgte ihm im Juli nach und im Herbst fand auch Vater Arbeit in Berlin. Mutter blieb mit Maria und Anton noch zwei Jahre in Luckau zurück bis es Vater 1953 gelang, ein kleines Häuschen zu erstehen.

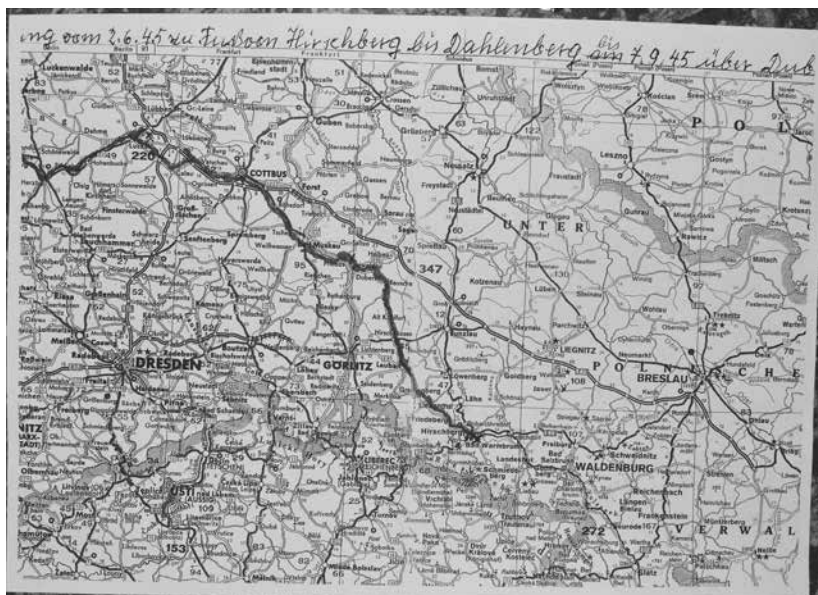
Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg

Die wilde Vertreibung zu Fuß 02.06. bis 07.09.1945

Anni Strehl

Von Mittelwalde bis Hirschberg konnten wir noch kurze Strecken mit dem Zug fahren, es waren mehrere Brücken gesprengt. Das letzte Stück fuhren wir in einem offenen Langholzwagen. Ab Hirschberg fuhr kein Zug mehr und wir mussten zu Fuß weiterziehen mit Handwagen und Kinderwagen über viele Orte bis nach Duben im Spreewald. In einigen Orten übernachteten wir, auch der Bürgermeister verteilte uns. Wir durften nur eine Nacht bleiben, schliefen meistens in Scheunen, einige Male in leeren Häusern auf dem Fußboden, auch einmal in einem leeren Kuhstall. Von den Bauern bekamen wir wohl abends und morgens etwas zu essen, am Tage unterwegs mussten wir betteln gehen. So haben wir sechs Wochen auf der Landstraße überlebt.

In Duben bei Luckau nahm uns der Bürgermeister auf, aber nach vier Wochen schickte uns die russische Kommandantur wieder weiter, um für die nach uns kommenden Schlesier Platz zu schaffen. Nach weiteren zwei Wochen auf der Landstraße erreichten wir Pretsch in Sachsen ..., wo wir in Baracken auf einem Militärflugplatz untergebracht wurden. Nach vier Wochen, am 07.09.1945, brachte man uns 12 km weiter nach Dahlenberg, ein kleines Dorf in der Dübener Heide bei Bad Schmiedeberg. Das war dann unser fester Wohnsitz und sollte unsere zweite Heimat sein.



Es sollen 466 km gewesen sein, die wir gelaufen sind, mit Kinder- und Handwagen. Von der nur noch kleinen Gruppe Wichstadtler sind nach mehreren Jahren bis auf drei Familien die meisten in den Westen umgesiedelt.

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg

Der Zusammenbruch 1945 und seine Folgen²³

Gottfried Schwarzer

Mit sehr gemischten Gefühlen sah man in den Tagen des Zusammenbruchs den kommenden Wochen und Monaten entgegen. Doch das, was sich nun ereignen sollte, stellte alles in den Schatten, was sich die größten Pessimisten vorstellten.

Am 9. Mai kamen die ersten Russen nach Ober-Lipka. Sie gingen von Haus zu Haus und plünderten, wobei sie Schmuckgegenstände, Uhren usw. besonders bevorzugten. Ohrringe wurden den Frauen von den Ohren gerissen und Ringe wie auch Armbanduhren konnte man bei den Plünderern oft dutzendweise

²³ xxx

Kösslitz-Wiedebach. Das sollte für einige Jahre unsere neue Anschrift sein. Heimat ist sie uns nie geworden!

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg

Als wir vor 50 Jahren²⁹ unser „Staadtl“ verlassen mussten

Günther Wytopil, sen.

Bereits in der Nacht zum 5. Juni 1945 erfuhren die Eltern durch einen im gleichen Haus wohnenden Engländer, dass alle Deutschen morgens um sechs Uhr mit Gepäck, was getragen werden kann, auf dem Rokitzner Bahnhof anzutreten haben und nach Schlesien vertrieben würden.

Um 1/2 6 Uhr erschienen dann auch die tschechischen Partisanen und teilten uns dies mit. Sie blieben in der Wohnung, bis wir bereit waren zu gehen. Am Sammelplatz am Bahnhof wurden wir alle noch kontrolliert. Dem Vater nahmen sie die Taschenuhr ab, der Schwester ein Kinderfederbettchen, was sie für ihr einjähriges Kind im Sportwagen mitgenommen hatte, weg und dann noch einen Topf Fett.

Bis 14 Uhr mussten wir in der prallen Sonne stehen, niemand durfte sich entfernen. Dann wurden wir zu Fuß über Mitteldorf, Oberdorf, Herrnfeld, Batzdorf bis Marienthal an die schlesische Grenze getrieben. Dort haben uns die eskortierenden schwer bewaffneten Partisanen laufen lassen. Während des Marsches schlugen sie mit Reitpeitschen auf die wehrlosen Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder und alte Männer, ein. Tante Anna, welche gehbehindert war, wurde auf einem Handwagen von ihrem Sohn Karl, mitgezogen. Ständig wurden Schikanen und Quälereien an den Vertriebenen vorgenommen. So waren wir froh, als wir nachts in Marienthal waren. An diesem Tag waren dort noch nicht die Polen. Die Vertriebenen suchten sich Nachtquartiere bei den Bauern in Scheunen und Heuböden. Die Bauern gaben den Menschen auch bereitwillig etwas zu essen.

Am nächsten Tag versuchte jeder, selbstständig weiterzukommen. Der Vater ging in Habelschwerdt zur Stadtverwaltung und holte sich einen Passierschein zur Weiterfahrt nach Neurode, dort hatten wir weitläufige Verwandte und außerdem lernte der jüngste Bruder Dolfi in Mittelsteine bei einem Bäcker. Eltern und Geschwister wohnten dann bei Mittelsteine und arbeiteten bei Bauern und in einer Mühle nur fürs tägliche Brot. Da keine ärztliche Versorgung da war,

²⁹ geschrieben 1995



Flüchtlinge in Rokitz

starb der Schwester Traudl ihr einjähriges Kind ganz plötzlich. Im Spätherbst erkrankte Bruder Manfred an Kopftypus. Er konnte nur mit Hilfe von Hausmitteln überleben.

Öfters fanden Plünderungen durch polnische Partisanen statt. Vater wurde von diesen auch einmal mit dem Gewehrkolben zusammengeschlagen. So waren sie froh, dass sie dann nach Deutschland weiter vertrieben wurden. Während des Transportes in Viehwagen starben viele Kleinkinder. Eltern und Geschwister landeten in Ammendorf bei Halle. Von dort holten wir sie dann in die Rhön, wo Bruder Manfred bei der AOK wieder Arbeit gefunden hatte.

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraigburg

Übersetzung des tschechischen Originaltextes.

Aktenzeichen: 988/425 Landw.Ref.

Bezirksverwaltungscommission in Broumov.

Broumov, den 6. 8. 1945.

Herrn/Frau

.....
.....

Betrifft: Einführung einer Nationalverwaltung.

Im Sinne des Dekretes des Präsidenten der Republik vom 19. 5. 1945 wird Ihr Eigentum als Eigentum Deutscher in unter Nationalverwaltung gestellt. Zum Nationalverwalter dieses Eigentums wurde Josef Samek, Nová Ves 7, Post Přepychy, bestellt. Jeder Eingriff, der von Ihnen nach Inkrafttreten des Dekretes des Präsidenten der Republik vom 19. 5. 1945 begangen wurde, ist ungültig. Sie sind verpflichtet, sich jedweden Eingriffes in das Verfahren der Nationalverwaltung zu enthalten. Gegen diesen Beschluß können Sie bei der Bezirksverwaltungscommission in Broumov Berufung einlegen, die dann endgültig entscheidet. Eine eventuelle Berufung hat keine aufschiebende Wirkung. Jeder Versuch, die Verfügung über die Einführung einer Nationalverwaltung zu verletzen oder zu umgehen, oder die Amtshandlungen des Nationalverwalters zu stören oder zu unterbinden, wird strengstens bestraft.

Der Vorstand der Bezirksverwaltungscommission
in Broumov.

Stempel:

Unterschrift: N.N.

Bezirksverwaltungscommission in Broumov
Abteilung Landwirtschaft.

Rundstempel:

Bezirksverwaltungscommission
in Broumov.

So starb ein sudetendeutscher Priester

R. S.

Am 05.06.1945 um halb neun Uhr früh begann eine Abteilung tschechischer Soldaten mit der Durchsuchung des Pfarrhauses in Gießhübel. Der zufällig in der Kirche weilende Pfarrer wurde geholt. Alle Räume, alle darin stehenden Schränke wurden peinlichst genau durchstöbert. Dann durchsuchte man in gleicher Weise die Kirche. Dort fand man zwei Alben mit Lichtbildern von Soldaten, die der Kirchendiener ohne Wissen des Pfarrers vor der drohenden Hausdurchsuchung dortselbst verborgen hatte. Angeblich fand man auch eine Kiste mit Granaten, erzählten die Soldaten. Der befehlende Offizier meinte, zwei Granaten seien gefunden worden (Wo?). Dass die zurückflutenden deutschen Soldaten bei Übernachtungen Munition weggeworfen oder zurückgelassen hatten und die beim Aufräumen nicht gefunden wurde, ist sehr leicht möglich. Die Kirche wurde gesperrt, ebenso die Pfarrei (außer der Küche). Nur für die Zeit des Gottesdienstes gab der Výbor den Schlüssel heraus. Erst später stellte man fest, dass in den durchwühlten Räumen der Pfarrei manches fehlte. 25.000 RM waren „beschlagnahmt“ worden, der im Keller gelagerte Messwein war verschwunden.

Am 08.06.1945 wurden alle Arrestanten unter starker Bewachung in der Hitze des Nachmittags in die 15 km entfernt liegende Bezirksstadt Neustadt getrieben. Pfarrer Rührich musste während des Marsches die beiden Fotoalben, vor das Gesicht haltend, tragen. Auf seinen Rücken hatte man ein großes Hakenkreuz gemalt. Eine Flut von Verwünschungen ergoss sich über alle.

Während seiner Inhaftierung in Neustadt konnte er manchmal einige Worte mit Gießhübler Mitgefangenen wechseln. In der Nacht vom 13. auf den 14.06.1945 wurde er in ein Gasthaus nach Peklo (Tal der Mettau zwischen Nachod und Neustadt) gebracht. Dort musste er Holz spalten. Am Abend des 16.06. saß er in der Gaststube. Gegen 10 Uhr kamen zwei Soldaten und forderten ihn zum Mitgehen auf. Bald darauf hörten die Wirtsleute einen Schuss, der Pfarrer war erschossen worden, dessen sich nachher einer der Soldaten rühmte, einen „Schwarzen“ erledigt zu haben. Der Tote wurde im Wald eingescharrt. Der nach einem Jahr ausgestellte Totenschein trägt den Vermerk, der Pfarrer sei bei einem Fluchtversuch erschossen worden. Erst später erkannte man die Haltlosigkeit dieser Angabe. Im Februar 1947 wurde sein kaum verwester und noch gut erkennbarer Leichnam ausgegraben und auf dem Friedhof im nahen Slavoňov beigesetzt.

Ehre seinem Andenken.

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg

Mir macht das Mähen Freude und ich ruhe nicht, bis die Wiese in sauberen Schwaden daliegt. Zwar ist mein Hemd nass, aber ich bin so froh. Die alte Fischerin sagt vielmals „Vergelts Gott“, wir verabschieden uns und gehen weiter zur Landebrücke. Der Dampfer „Maximilian“ entführt uns über den See. Es war ein besonders schöner Urlaubstag.

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg

Holzschuhe aus Oberlichtbuchet⁴⁴

Jugenderinnerung eines Tschechen

Ing. Vratislav Franc⁴⁵

Ich bin aus Mittelböhmen gebürtig und will über ein interessantes Erlebnis, verbunden mit meiner ersten Kenntnis des Böhmerwaldes berichten.

Man schrieb das Jahr 1948, und ich war in der Quinta des Gymnasiums von Beroun. Das war nach dem Krieg, und wir Studenten hatten in den Sommerferien die Pflicht, manuelle Arbeit zu verrichten: auf dem Bau, in der Landwirtschaft oder im Forstwesen. Man sagte dazu Ferienbrigade. An unserer Schule hatten wir noch Glück, weil dies ein erfahrener Professor der Biologie und ehemaliger Pfadfinder organisierte. Er entführte uns, etwa 40 Studenten, an einen Ort, den er selber gut kannte – in den Böhmerwald, nach Kuschwarda (Strážný). Untergebracht waren wir dort in einem großen Blockhaus in der Nähe des Gebäudes der Forstverwaltung. Angeblich diente es im Krieg als Gefangenenlager. Wir machten Heu, besserten die Waldwege aus usw. Bald erforschte ich auch die romantische Umgebung und bewunderte die unberührte Naturschönheit der dortigen Gegend. Sie beeindruckte mich so, dass ich sie zu zeichnen begann. Gleich nach der Ankunft in Kuschwarda bemerkte ich eine Menge verlassenener Häuschen und Gebäude, wie man damals sagte: der „ausgesiedelten Deutschen“. Alle hatten offene Türen und so manche auch zerschlagene Fenster. Um diese verlasseneten Bauten herum bot sich überall das gleiche Bild. Auf dem Hof und in den Gärten wuchsen hohe Brennesseln und dazwischen Johannisbeersträucher mit reifen, roten Beeren. Noch trauriger war der Anblick im Innern der Häuser. Es war eine wahre Verwüstung. Auf dem Gewissen hatten dies die sogenannten „Goldgräber“, welche aus ganz Böhmen in das Sudetengebiet gingen, unter der Tarnung einer Besiedlung, und hier stahlen, vernichteten und vor allem Wertsachen suchten.

44 Aus: Glaube und Heimat

45 *14.10.1932, †13.11.2001; erhielt 1997 den „Preis der Hoffnung“

Und so waren in der Mitte jeder dieser verlassenen Wohnstätten auf dem Fußboden eine Menge verschiedenster Sachen verstreut: Geschirr, Fetzen von Kleidern, Papier und das alles vermischt mit Stroh aus den ausgeleerten Strohsäcken (es könnte ja dort ein goldener Schatz versteckt sein). Die einzigen Sachen, welche auf ihrem Platz verblieben waren und der Vernichtung entgingen, waren billige Farbdruckbilder an der Wand, größtenteils mit religiöser Thematik. Die hingen noch an den Wänden der ehemaligen Wohnstuben. Es war ein trauriger Anblick!

Eines Abends kam ich auf meinen Streifzügen ganz allein in das verlassene Dorf Adlerhütte. Diesmal überfiel mich eine besondere Beengtheit, fast eine Furcht. Rundum war es still, die Dämmerung brach herein, und ich hatte das Gefühl, als befände ich mich in der Mitte der Kulisse zu einem Horrorfilm. Aber leider! Es ging nicht um Kulissen eines Filmes, sondern um traurige Realität!

Aber mein Haupterlebnis, das ich schildern will, geschah am hellen Tage, und zwar als ich die letzte Freizeit ausnützte und das unweit gelegene Dorf Oberlichtbucht (Horní Světlá) besuchte. Beim Eintritt in die leeren Häuser begrüßte und erschreckte mich das gleiche Bild. Auch hier hatten „die Goldgräber“ gehaust. Erst als ich bei der zweiten Tür in den verlassenen Hof hinausging, bemerkte ich unter der Stiege sechs Paar Holzschuhe, schön hingestellt an die Wand, als wäre noch gestern jemand aus ihnen geschlüpft. Davon waren vier Paare kleine, fast zarte Holzschuhe für Kinder bis zu etwa acht Jahren, und über den Kleinsten lag ein vergessenes Spielzeug, eine Fleckerlpuppe, wie man sie einst aus Stoffresten anfertigte. Ich habe lange auf dieses sonderbare Stilleben hingeschaut. Ich stellte mir die Kinder vor, welche hier ihre Holzschuhe und auch ihre Spielsachen lassen mussten. Plötzlich füllten sich meine Augen mit Tränen. Das unermessliche Leid dieser Kinder und ihrer Eltern kam mir plötzlich ins Bewusstsein. Ich verstand, dass es menschlicher Hass, Rachegefühle und Gier nach Besitz waren, welche sie um ihre Heimat im Böhmerwald brachten, so als ob nicht schon genug Unheil des Krieges gewesen wäre!

Dort in Oberlichtbucht habe ich als sechszehnjähriger Junge verstanden, dass in den Jahren 1946/47 es nicht ein regulärer Abschied war, sondern eine ungerechte Vertreibung. Gerade diese kleine Lebenswirklichkeit bewirkte in mir, dass ich im wahrsten Sinne Wortes in Hinkunft immun war gegen die allgegenwärtige kommunistische Propaganda und ihre Legenden von den bösen Revanchisten. Aber in den Böhmerwald habe ich mich damals verliebt. Von der Zeit an fuhr ich als Student zur Arbeit und zur Erkundung jedes Jahr in den Ferien dorthin. Es ist auch kein Zufall, dass ich im Jahre 1957 in Prachaticz ansässig wurde und dort eine Familie gründete. Ich wirkte hier unaufhörlich als Lehrer und freiwilliger Schützer der Natur in dieser Landschaft. Ich bekenne mich zum Vermächtnis Adalbert Stifters, des Künders deutsch-tschechischer Verständigung. Im Jahre 1989 fiel der Eiserne Vorhang. Nun konnte ich wieder nach mehr als

40 Jahren jene Orte besuchen, wo ich den Böhmerwald kennenlernte. Ich war auch in Philippsreut auf Einladung von Emil Weber, und dort beteiligte ich mich in einer schönen Naturlandschaft an der religiösen Feier eines Kreuzweges. Die Stationen dazu stifteten vertriebene deutsche Einwohner aus Wallern und Umgebung. Hier überzeugte ich mich, dass sie als gute Christen all ihren Kummer und das erlebte Leid, verbunden mit dem Verlust ihrer Heimstätten nicht in Vergeltungsgefühle umformten, auch nicht in Hass gegen uns Tschechen, sondern in vierzehn Stationen eines erlebten Kreuzweges.

Quelle: Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge Waldkraiburg

Ankunft in Waldkraiburg – Das Leben im Flüchtlingslager Pürten

Konrad Kern

Der erste Transport mit 850 heimatvertriebenen Sudetendeutschen erreichte den Landkreis Mühldorf a. Inn am Mühldorfer Bahnhof am 7. Januar 1946.

Die Geschichte des „Flüchtlingslagers Pürten“, im Volksmund „Holzlager“ genannt, begann mit der Übernahme der Baracken durch das Kreisflüchtlingsamt Mühldorf am 23. Februar 1946. Ehe das Lager genutzt werden konnte, stellte die Behörde im März 1946 einige Arbeiter an, welche die notdürftigsten Instandsetzungsarbeiten durchführten.

Wenige Tage vor Ankunft der Vertriebenen wurden die Baracken noch von Angehörigen der ungarischen Armee, die mit dem Deutschen Reich verbündet waren, beschlagnahmt. Sie zerstörten die ohnehin dürrtliche Ausstattung des Lagers fast vollständig. Ein Teil der Baracken entstand bereits 1938, als Baufirmen, die zum Bau des großen Pulverwerks verpflichtet wurden, dort für ihre Belegschaften Unterkünfte errichteten. Während des Kriegs kamen weitere Baracken für Zwangsarbeiter aus Osteuropa hinzu. Von Sommer 1945 bis Februar 1946 waren deutsche Kriegsgefangene im Holzlager inhaftiert.

Drei erste Züge mit deutschen Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland kamen dann am 23., 25. und 29. April an, und zwar aus der Marienbader Gegend, aus Tepl, aus Eger und Neutitschein.

Auch „Antifaschisten“, die bevorzugt behandelt wurden und auch zum Teil ihr Mobiliar mitnehmen durften, mussten ihre Heimat verlassen. Die sogenannten Antifaschisten gruppieren sich aus ehemaligen Mitgliedern und Anhängern der Sudetendeutschen Sozialdemokraten. Ein Transport mit 916 Personen stieg am 18. September am Kraiburger Bahnhof aus. Diese wurden in bereitgestellten Wohnungen in der Umgebung untergebracht. Einige wurden in Bauernhöfe



Flüchtlingslager; Stadtarchiv Waldkraiburg



Barackenraum; Stadtarchiv Waldkraiburg

einquartiert (z.B. in Pürten oder Aschau) oder bekamen Werkswohnungen der ehemaligen Deutschen Sprengchemie GmbH (DSC) zugeteilt.

Die übrigen Heimatvertriebenen waren gezwungen, die Baracken, die jetzt ihre neuen Wohnstätten werden sollten, aus eigener Kraft und Initiative menschenwürdig zu gestalten, doch fehlte jegliches Material dazu. Mit Barackenteilen, alten, verrosteten Nägeln und anderen Gegenständen aus dem „Waldlager I“ des Reichsarbeitsdienstes (die für Zwangsarbeiter bei der Großbaustelle Mettenheim-Hart ab 1944 errichtet worden waren) und den beiden umliegenden OT-Lagern (OT = Organisation Todt), wurde mit dem Auf- und Ausbau begonnen.

Mit dem weiteren Eintreffen größerer Transporte aus der CSR betrug der durchschnittliche Stand im Lager von April bis September 1946 1.200 bis 1.700 Personen.

1947, als keine Aussicht mehr bestand, Lagerinsassen in der Umgebung in Massivbauten unterzubringen und sich auch schon einige Flüchtlingsindustrien im DSC-Gelände ansiedelten, begann man mit Rücksicht auf die im Lager herrschenden Notstände, die Massenquartiere in Einzelwohnungen umzubauen, um den Ausgewiesenen ein menschlicheres Wohnen zu ermöglichen.

Im Herbst 1948 wurden die Wetterseiten der abgeteilten Wohnungen mit Dämmplatten ausgeschlagen. Nach und nach kam es bis Ende 1949 zu einer fast vollkommenen Winterfestmachung der Baracken. Außerdem wurden die Dächer repariert, die Waschbaracken mit Waschkesseln und Schweißbecken ausgestattet, das Brausebad, welches wöchentlich einmal von jedem Lagerinsassen benutzt werden konnte, Instand gesetzt.

Aus dem Flüchtlingslager wurde langsam eine kleine Siedlung mit diversen Einrichtungen. Die Kantine mit ihrem anschließenden Theatersaal, „Tanzbaracke“ genannt, ließ vielen Lagerinsassen bei fröhlichen Abenden die Sorgen des Alltags vergessen. In einem Kindergarten, der von der Industriegemeinschaft finanziell unterstützt wurde, waren ständig 40 bis 50 Kinder betreut worden. Sogar ein halbjähriger Nähkurs für 26 junge Mädchen wurde organisiert. Auch ein Klöppelkurs fand statt. Durch das Anlegen von Gemüse- und Blumengärten wurde der trostlose Anblick des Lagers gemildert. Vorsorglicherweise wurde auch schon eine freiwillige Lagerfeuerwehr ins Leben gerufen, die bei Bränden einsatzbereit zur Verfügung stand.

Das Lagerleben

Für die Ankommenden bot sich ein trostloses Bild. Die ganze Tragödie der Vertreibung und Heimatlosigkeit brachte die Menschen oft zur Verzweiflung. Sie bekamen eine Ecke in einem desolaten Barackenraum, in welchem über 20 Personen untergebracht waren, zugewiesen.

„Amibetten“ und Decken wurden zur Verfügung gestellt. Das waren die Voraussetzungen für einen Neubeginn. Gertrud Jona-Meier (älteste Tochter von Gründungsbürgermeister Hubert Rösler) erinnert sich noch gut an diese Zeit:

„Als wir, meine kleine Familie – meine Tochter war gerade acht Monate alt – im November 1947 bei Dunkelheit und Regen am Kraiburger Bahnhof ankamen, war mein erster Gedanke: „Wo hat uns der Wind denn da hin verschlagen.“ Mein Vater (Hubert Rösler), den Emil Lode schon im Frühjahr hierher holte, nahm uns in Empfang. Über eine Straße mit mächtigen Schlaglöchern und Pfützen tappten wir ins sogenannte Holzlager. Der Eindruck war deprimierend, sodass ich am liebsten umgekehrt wäre. Das Amibett und eine umfunktionierte Pulverkiste waren vorerst mein ganzes Mobiliar. Die zum Bett gehörenden Strohsäcke mussten wir uns selbst stopfen. Damals hatten wir noch nicht bemerkt, dass in unserer Baracke auch unliebsame „Mitbewohner“ waren. Das wurde mir erst bewusst, als am nächsten Morgen unter dem Kissen meiner Tochter eine Menge Wanzen waren. So lange wir im Lager waren, hatten wir mit diesen widerlichen Viechern zu tun. Nicht einmal Essigessenz konnte sie ausrotten. Ganz stolz war ich, als sich ein Stück Stoff fand, das zu einem Vorhang umfunktioniert wurde. Bald bekamen wir als junges Ehepaar auch Bezugsscheine für Stühle und einen Tisch. Sogar einen kleinen Eisenherd konnten wir kaufen. Er war wirklich winzig, aber man konnte gut damit kochen und backen. Das war sehr viel wert. Ich hatte ihn noch bis 1953. Drei bis vier Familien teilten sich eine Barackenstube, die im Winter eisig kalt und im Sommer glutheiß war. Um nicht zu frieren, sammelten wir Holz aus den umliegenden Wäldern, was uns mit den Besitzern auch Ärger einbrachte. Der Bauer Josef Mösl aus Pürten gestattete den Lagerbewohnern aber großzügigerweise das Abholzen seines an das Lager angrenzenden Waldes. Im Gegensatz zu heute war damals der Wald wie ausgekehrt. Alles dürre Holz, Reisig und ähnliches wurde aufgelesen und als Brennmaterial geholt.“

Sanitäre Einrichtungen und Verpflegung

„Die sanitären Einrichtungen waren 1946/47 miserabel. Das „Örtchen“ bestand eigentlich nur aus einer Reihe von runden Löchern, welche in ein Holzbrett geschnitten waren. Wir saßen wie Hühner auf der Stange. Trennwände gab es nicht. Doch der Mensch gewöhnt sich an Vieles. Andererseits waren der Kommunikation keine Grenzen gesetzt. Statt aus der fehlenden Tageszeitung, konnte man dort alles erfahren. Auch gab es viel zu erzählen und zu lachen. So hatte alles auch gute Seiten. Nur nachts war es wirklich kein Vergnügen über die Pfützen bedeckte Lagerstraße zur Toilette zu gehen.

Das Essen kam zunächst aus der Lagerküche. Doch die Essensrationen waren nicht üppig und der Hunger groß. Die Lagerverpflegung bestand oft nur aus

einer grauen Suppe und einem Stückchen Brot. So suchte man andere Nahrungsquellen. In Kraiburg gab es Blutwurst ohne Marken, doch musste man anfangs, da die Innbrücke gesprengt und die provisorisch aufgebaute durch ein Hochwasser beschädigt war, mit der Fähre oder bei Niedrigwasser zu Fuß über den Inn kommen. Auch bei Bauern in der Umgebung gab es, wenn man schön darum bat, ab und zu ein Ei, etwas Mehl oder einige Kartoffeln und Fallobst. Es sprach sich herum, dass es in Aschau Gulasch aus Innereien und Kartoffeln gab. Die Wege waren nie zu weit, um etwas Essbares zu ergattern. Geschäfte gab es anfangs noch nicht. Auch der Wald bot mit Pilzen und Beeren eine willkommene Bereicherung des spärlichen Speisezettels.“

Lagerverwaltung

Die Lagerverwaltung bestand aus dem Lagerleiter (zuletzt Franz Hüller) und seinen Mitarbeitern (Karl Schreier und Herbert Müller), den Barackenwärtern und dem Küchenpersonal. Im Lager gab es eine Krankenstation, welche von der aus Estland stammenden Ärztin Dr. Olga Lemmerhirt und Rot-Kreuz-Schwestern geleitet wurde. Der Lagerleiter war der Ansprechpartner für das Kreisflüchtlingsamt in Mühldorf. Er war für Belegung, Registrierung, Lebensmittelkartenverteilung und Beschaffung sowie für andere Bezugsscheine verantwortlich.

Das Lager war schon während des Kriegs der Gemeinde Pürten zugeordnet worden. Daher waren auch die Vertriebenen Bürger dieser Gemeinde. Das heißt, dass alle standesamtlichen Angelegenheiten und sonstigen gemeindlichen Verwaltungsaufgaben in Pürten zu erledigen waren. Bei den Gemeinderatswahlen 1948 wurden aus dem Lager Pürten Kamill Effenberger, Benno Hübner, Karl Schreier, Erich Schulze (ab März 1949) und Josef Seitz in den Pürtener Gemeinderat gewählt.

Das Lager war auch Durchgangslager der Regierung von Oberbayern. Es hielten sich vor allem 1946 viele Lagerinsassen nur kurze Zeit hier auf, bevor sie vom Kreisflüchtlingsamt einen anderen Wohnort, meist auf einem Bauernhof in der näheren Umgebung, zugewiesen bekamen.

Kirche

Unter den Heimatvertriebenen gab es viele Katholiken, die zum Gottesdienstbesuch in die ca. zwei km entfernte Pfarrkirche nach Pürten gehen mussten. Das wurde aber von den Alteingesessenen nicht so gerne gesehen. So gingen immer weniger vom Lager dorthin und bald kam der Wunsch auf, eine eigene Kirche, oder wenigstens eine Baracke zu bekommen. Nach großen Schwierigkeiten wurde dies von der Lagerleitung bewilligt. Es wurde Geld gesammelt, um ein Kreuz für den Altar zu kaufen, Leuchter aus Holz wurden gedreht, elektrische Zuleitungen gelegt und Schreiner Josef Nohel mit den Tischlerarbeiten für Altar und Kirchenbänke betraut. Die Schwestern von Ecksberg liehen sogar ein



Fronleichnamsprozession; Stadtarchiv Waldkraiburg

kleines Harmonium. Der schnell gegründete Kirchenchor hatte fleißig geübt, sodass das kirchliche Leben im Lager seinen Anfang nehmen konnte. Dechant Josef Winter (aus Graslitz im Erzgebirge stammend) aus Aschau hielt auch Maiandachten, Rosenkränze und auch die Fronleichnamsprozession durchs Lager fehlte nicht. Bis 1947 Pfarrkurat Josef Krebs (aus Warnsdorf, Nordböhmen) die Seelsorge übernahm, halfen auch die Redemptoristen-Patres von Gars am Inn aus.

Schule und Kindergarten



Stadtarchiv Waldkraiburg

Aus Raummangel war es nicht möglich, die Lagerkinder in der Pürtener Dorfschule aufzunehmen, so dass eine Abordnung bei der Regierung von Oberbayern vorstellig wurde, um eine Lagerschule zu errichten. Der Antrag wurde genehmigt, aber der Unterricht konnte erst im November 1946 mit zwei Klassen begonnen werden. Bänke und Tische mussten

erst angefertigt werden. Vorerst mussten sechs Schüler an einem Tisch sitzen. Die Tafel bestand aus einem schwarzen Brett auf einem Holzgestell. Eltern und Schüler hatten sich bemüht, bis dahin Papier und Bleistifte zu „hamstern“. Die Rückseiten von alten Lieferscheinen der DSC, die von den Eltern liniert wurden, dienten als Hefte. Auch in der Schule war das Heizmaterial ein Problem, deshalb musste jedes Kind Brennholz mitbringen. Es waren ganz wenige Lese- und Sprachbücher vorhanden, sodass immer drei bis vier Schüler zusammenarbeiten mussten. Eine Kollegin aus Pürten hatte für den Heimatkundeunterricht einige Unterlagen zur Verfügung gestellt. Sogar ein Kindergarten für ca. 40 Kinder konnte seinen Dienst aufnehmen.

Gesellschaftliches Leben, Gewerbe

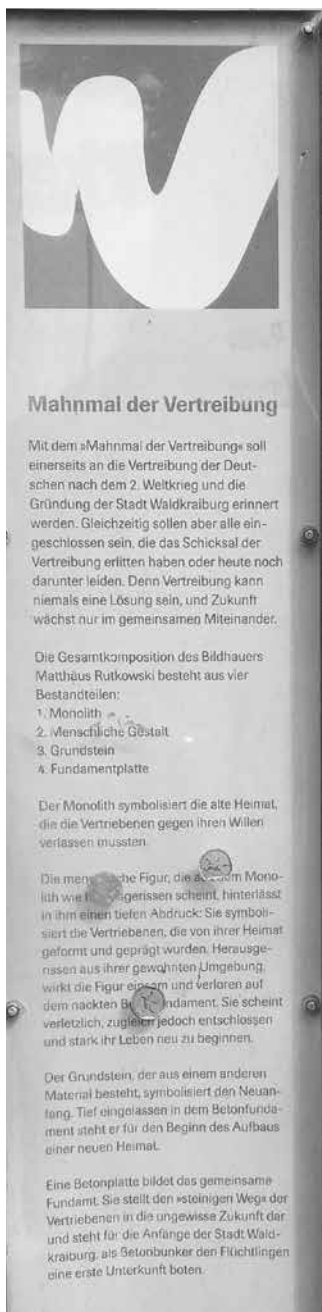
In der „Tanz“-Baracke gab es im hinteren Teil einen kleinen Saal, wo eine Bühne aufgebaut wurde. Man fand sich zu einer Theatergemeinschaft zusammen und bald konnte die erste Aufführung starten. Die Orchestergemeinschaft wurde gegründet, es gab auch Tanztees und Faschingsveranstaltungen. Es spielte die Blaskapelle „Fürchterlich“. Trotz der vielen Schwierigkeiten lebten die Menschen friedlich mit- und nebeneinander und man war froh, dass der Krieg endlich vorbei war. Besonders die beiden Lagerbewohner Rudolf Bencker und Hans Reisegast waren bemüht, kulturelles Leben wieder aufleben zu lassen. Langsam regelte sich das Leben. In den Baracken gab es einen Friseur, Schuster, Schneider, eine Milchhalle und ein Lebensmittelgeschäft, eine Tischlerei und einen Dachdecker.

Zurückblickend kann man sagen, dass weniger die schrecklichen Erlebnisse, sondern die gute Gemeinschaft, die Hilfsbereitschaft und der Zusammenhalt in Erinnerung geblieben sind. Die Jahre in diesen armen, sehr bescheidenen Verhältnissen waren gute Lehrmeister.

Die Lagerverpflegung wurde im Frühjahr 1950 eingestellt. Ab 1953 konnten Grundstücke und die darauf stehenden Baracken käuflich erworben werden. Ende der 1950er Jahren war vom Lager fast nicht mehr zu sehen, d.h. es wurden Wohnhäuser errichtet. Im Jahr 2002 wurde der Weg der Geschichte fertiggestellt. Die Station Nr. 12 erinnert an das ehem. Flüchtlingslager.

Die neue Gemeinde

Das Flüchtlingslager sowie das seit Juni 1946 zur Besiedlung freigegebene ehemalige Werksgelände der Pulverfabrik waren die Ausgangsbasis für die junge Stadt Waldkraiburg. Nach vier langen Jahren voller Entbehrungen, Unsicherheiten und unsäglich vielen Problemen, konnte am 1. April die erste selbständige Vertriebenen-Gemeinde Deutschlands mit knapp 2.000 Bürgern gegründet werden. In den folgenden Jahren begann eine rasante Entwicklung, die dazu



Ein 12 km langer Rundweg durch Waldkraiburg informiert an 21 Stationen über die Geschichte Waldkraiburgs, u. a. am „Mahnmal der Vertreibung“.

führte, dass Waldkraiburg bereits 1960 zur Stadt erhoben wurde. 2025 blicken wir auf 75 Jahre Gemeindegründung zurück.

Die zu Anfang eindeutig sudetendeutsche Prägung unserer Stadt hat sich inzwischen vielfach verändert. Aber immer noch erinnern viele Straßennamen und Denkmäler sowie die städtischen Museen (Stadtgeschichte, Glasmuseum und Industriemuseum) an die Gründerväter Waldkraiburgs, die bis 1945 in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien zu Hause waren.

Seit 1964 treffen sich die Adlergebirgler in Waldkraiburg. 1980 wurde dies mit der

Übernahme der Patenschaft dokumentiert. Archiv und Heimatstube haben seit den 1990er Jahren im Haus der Kultur einen dauerhaften Platz gefunden. Auf dem Friedhof in Waldkraiburg wurde neben der Gedenkstätte für die verstorbenen Landsleute 2018 das „Vertreibungskreuz“ errichtet.⁴⁶ In plastischen Darstellungen soll es an Flucht, Vertreibung und Tod erinnern und durch einen Spalt von oben bis zu einem Drittel die Trennung unserer Völker (Deutsche und Tschechen) symbolisieren.

46 S. Trostbärnla 2016



Vertreibungskreuz

WO BIN ICH?

Rudolf Tschermak

*Schon viele Jahre zogen dahin,
in der neuen Heimat, der fremden.
Vertraut ist sie mir, weil ich nun heimisch bin,
doch lässt es mein Herz nicht bewenden!*

*Im Traume, in langer dunkler Nacht,
da seh' ich die Bilder, die lieben.
Die mir mein Gedächtnis zurückgebracht,
wo ist meine Heimat geblieben?*

*Wo ist meine Hoffnung, mein Jugendglück,
die vertrauten Täler und Höhen?
Doch niemand gibt mir dieses Glück dann zurück,
warum musste ich von euch gehen?*

*Hier bin ich zuhause, dort war ich DAHEIM,
dieser Zwiespalt macht meine Seele siech!
Sie fragt mich, wie kann es auch anders sein.
Ach sag mir mein Freund: „Wo bin ich?“*

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Grußwort	3
Kalendarium	6
Sudetendeutsche Tragödie	Josef Rotter 30
Erinnerungen an das Jahr 1945.....	Elfriede Baars 32
Partisanen im Adlergebirge.....	Schriftleitung 36
Grollicher tschechische Chronik.....	Josef Čermak 38
Verordnung über den Verkehr mit den Deutschen	42
Mai 1945 in Grollich	Erhard Wagner 44
Kriegsende 1945 in Grollich	Heinz Linhart 52
Sklavenarbeit nach dem Umbruch 1945.....	M. H. 60
Kartoffelsupp.....	Kurt Jesser 62
In Arbeitslagern, Internierungslagern und Kerkern.....	Unbekannt 64
Ein Millionär in Schwierigkeiten	Ernst Krist..... 67
Erlebnisse in der Zeit von Mai 1945 bis zur Aussiedlung August 1946.....	Edith Jekle 71
Der zweite Rothwasserer Abschub/Odsun am 30.06.1945.....	Dr. Irmtraud Freising..... 77
Zusammenfassung über den sogenannten „Odsun“ der Einwohner von Mährisch-Rothwasser im Jahr 1946	Maria Illichmann 84
An die Waggonkommandanten	90
Němci ven! Deutsche raus!.....	Gertrud Schimrow 91
Geldprobleme.....	Gertrud Schimrow 95
Was ist eine Latrine?	Gertrud Schimrow 97
Wie mich mein Schicksal nach Esslingen/Neckar führte.....	Günther Langer 98
Das seltsame Jahr	Unbekannt 100
Zerbrochene Jugend.....	Karl Hübl..... 103
Die Sache mit dem Rucksack	Marianne Schmoranz 111
Jägerndorfer Marsch nach Grollich	Verfasser unbekannt 114

Das Jägerndorfer Kindersterben im Krankenhaus Mährisch-Rothwasser	Dr. Otto Vogel	117
Bitterer Gang	Emma Schebesta	118
Erinnerung an 1945/46	Alois Schöwel	121
Die Wilde Vertreibung zu Fuß 02.06. bis 07.09.1945	Anni Strehl	124
Der Zusammenbruch 1945 und seine Folgen	Gottfried Schwarzer	125
Der kleine Mord	Tomáš Feřtek	137
Misshandlungen an mir in Ober-Lipka	Hedwig Herdin	144
Heim ins Reich – Die Vertreibung	Dr. Josef Baier	146
Heim ins Reich – Die Aussiedlung	Dr. Josef Baier	153
Als wir vor 50 Jahren unser „Staadtl“ verlassen mussten	Günther Wytopil, sen.	160
Greuelstage im Stiebnitztale 1945	Franz Bauer	162
Die Schreckenstage des Mai 1945	Neumann	165
So starb ein sudetendeutscher Priester	R. S.	171
Das Lager in Halbstadt	Verfasser unbekannt	172
Die weiße Armbinde	E. J. Reichenberger	174
Vertreibung mit den Augen eines Kindes	Annemarie Schuster	175
Die Aussiedlung der Familie Tasler (Kronstadt)		182
Damals – es ist lange her, aber unvergessen	Rudolf Seidel	186
Abschrift eines Briefes meiner Mutter Filomena Galle	Heinrich Galle	190
Das Kind des Flüchtlings 1947	Karl Wylcil	192
Ein neues Leben	Kurt Jesser	195
Bauer ohne Land	Franz Weiser	201
Holzschuhe aus Oberlichtbucht	Ing. Vratislav Franci	202
Ankunft in Waldkraiburg – Das Leben im Flüchtlingslager Pürten	Konrad Kern	204
Was wäre geschehen, wenn ...?	Jutta und Rainer Spanhel	213
Trau auf die Zeit	Frieda Walter	219
Wo bin ich?	Rudolf Tschermak	220

Liebe Leserin, lieber Leser,
über Ihr Interesse an unserem Jahreskalender freuen wir uns sehr
und danken Ihnen für die Bestellung.

Seit Jahrzehnten haben wir den Unkostenbeitrag von 9,50 Euro
nicht geändert. Dabei soll es auch bleiben.

Da sich die Druck- und Versandkosten inzwischen fast verdoppelt haben,
bitten wir Sie, den Unkostenbeitrag großzügig aufzurunden, als Spende.

Impressum:

Herausgeber: Verein der Adlergebirgler e.V.
Geschäftsstelle: Enzianstr. 49, 84478 Waldkraiburg
www.heimatverein-adlergebirge.de
Schriftleitung: Ferdinand und Ursula Brückner
Druck: Erhardi Druck Regensburg
Symbol auf der Umschlagseite: E. Othmar Pudek †

Fotos:
Ursula Brückner; Manfred Gischler; Kurt Stepke;
aus Privatbesitz (Einverständnis liegt vor);
Archiv der Heimatlandschaft Adlergebirge;
Stadtarchiv Waldkraiburg

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Auffassung der Schriftleitung übereinstimmen.
Bearbeitung und sinngerechte Kürzung bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Herausgeber
ISSN – 1433 – 8807



„Der Beobachter“ auf dem Muttergottesberg.